Die katholische Familie.

Nr. 48. 5. Jahrg.



Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 27. November 1898.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 60 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 27. November. 1. Adventsonntag. Virgilius, Bischof. Bilhildis.
Montag, 28. November. Gregor III., Papst, † 731. Crescenz.
Dienstag, 29. November. Saturnius, Bischof und Martyrer, † 250. Illuminata, Jungfrau, Radbod.
Mittwoch, 30. November. F. Andreas, Apostel, † 62. Justina, Jungfrau und Martyrin. Maura, Jungfrau und Martyrin.
Donnerstag, 1. Dezember. Eligius, Bischof, † 659. Agericus, Bischof, † 588. Natalia.
Freitag, 2. Dezember. F. Bibiana, Jungfrau und Martyrin, † 363. Chromatius.
Samstag, 3. Dezember. Franziskus Xaverius, Jesuit, † 552. Birinus, Claudius und Hilaria, Martyrer.

Erster Adventsonntag.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Vom Ende der Welt. Luk. 21.

Ein neues Kirchenjahr beginnt. Möge auch bei dir, lieber Leser, ein neues Leben beginnen! Die erste Zeit des Kirchenjahres führt den Namen Advent, d. h. Ankunft. Es soll eine Zeit der Vorbereitung sein für die Ankunft des Gottmenschen als unsers Erlösers, die wir am glorreichen Weihnachtsfeste feiern. Der Heiland soll aber nicht blos Erlöser der Menschheit im Großen sein, er soll mit seiner Gnade in jedes einzelne Herz einkehren. Das ist eine zweite Ankunft, die jeder Christ im Advent feiern soll. Und am Ende der Tage kommt der Herr wieder, nicht als Erlöser, sondern als Richter, um allen Menschen zu vergelten nach ihren Werken. Und diese letzte Ankunft stellt uns die Kirche heute beim Beginn des Kirchenjahres vor Augen. Warum? Weil der Gedanke an das Gericht uns mit heiliger Furcht erfüllen soll, die Furcht des Herrn aber der Weisheit Anfang ist.

Folgen wir dem Beispiel der Kirche und reden wir heute auch von der letzten Ankunft des Heilandes als Richter! „Er wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Toten.“

Sobald der Mensch die irdische Laufbahn abgeschlossen hat, tritt das Gericht ein. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und darnach folgt das Gericht.“ So sagt der Apostel. Darnach, und zwar unmittelbar darnach, folgt das

Gericht. Ein furchtbar ernster Augenblick! Eine Entscheidung für die Ewigkeit! Aber wenn nun schon ein besonderes Gericht stattgefunden hat, wenn des Menschen Schicksal für immer entschieden ist, wozu dann noch einmal ein Gericht am Ende der Welt, ein allgemeines oder Weltgericht?

Der Katechismus gibt dafür zwei Gründe an. Ein allgemeines Gericht wird stattfinden:

1. damit Gottes Weisheit und Gerechtigkeit von allen Menschen anerkannt werde;

2. damit die Frommen die verdiente Ehre, die Gottlosen die verdiente Schmach empfangen.

Sehen wir diese Gründe etwas näher an!

Der erste Grund ist von Gott genommen; denn Gott ist das letzte Ziel der ganzen Welt, und seine Ehre und Verherrlichung ist das Ziel all seiner Thätigkeit nach außen. „Alles hat der Herr wegen seiner selbst gemacht," sagt die Schrift. (Spr. 16.) Wegen seiner selbst, das heißt nicht wegen seines Vorteils oder Gewinnes — was sollte der unendlich große und reiche Gott für einen Vorteil aus den Geschöpfen ziehen? — sondern wegen seiner Ehre. Gottes Ehre aber besteht darin, daß er seine innere Herrlichkeit und Vollkommenheit nach außen offenbart. Das thut er an erster Stelle in der Schöpfung. Darum finden wir so oft in den Psalmen und anderen Büchern der heiligen Schrift Aufforderungen an die Geschöpfe, ihren Schöpfer zu loben. Darum sagt der Psalmist: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre."

Aber nicht minder offenbart Gott seine Vollkommenheit in der Lenkung und Leitung der Welt und besonders der Menschen in seiner Vorsehung. Hier zeigt er neben seiner Güte besonders seine Weisheit. Jeder Mensch, der aufmerksam sein eigenes Leben betrachtet, wird das göttliche Walten manchmal fast mit Händen greifen können. Er wird oft gezwungen sein, zu bekennen: Ich wollte es so, Gott wollte es anders, und er wollte es besser. Meist sieht der Mensch diese liebende Weisheit des göttlichen Waltens erst später ein, wenn er nach Jahren auf sein Leben zurückblickt. Während der Ereignisse selbst wäre er dagegen oft versucht, der Vorsehung zu grollen, weil er so wenig Liebe und Weisheit zu entdecken glaubt. Alles, meint er, gehe verkehrt, nichts den Weg, den es gehen sollte. Sein Blick ist eben getrübt durch sein leidenschaftliches Wünschen. Er hat sich ein bestimmtes Ziel gesetzt, das er für das rechte hielt, und sucht um jeden Preis es zu erringen. Und wenn es nicht glückt, und wenn sein Weg eine andere Richtung einschlägt, dann fragt er unzufrieden: Warum läßt Gott mich im Stich? Warum kann ich das vorgesteckte Ziel nicht erreichen? Wo bleibt Gottes Güte und Weisheit? Später, wenn die Ereignisse in der Vergangenheit liegen, wenn sein Blick nicht mehr von Leidenschaften getrübt ist, muß er bekennen: Wie gut, daß Gottes Wege nicht meine Wege waren! Wie gut, daß er durch mein Drängen sich von seinem Plane nicht abbringen ließ! Wie thöricht der Mensch, der nur eine Spanne weit sieht, wenn er dem allsehenden Gott die Wege vorschreiben will, statt einfach die zu gehen, die Gott ihn führt!

So ist es sehr häufig. Aber so ist es nicht immer. Oft bleibt bis zum Ende ein Stachel im Herzen des Menschen und Unzufriedenheit darüber, daß er sein Ziel, d. h. das Ziel, das er wünschte, nicht erreichte. Oft bleibt er bei dem Gedanken: Wie schön wäre es gewesen, wenn ich damals zum Ziel gekommen wäre! Wie hätte mein Leben einen ganz anderen Lauf genommen! Wie hätte ich ganz anderes geleistet! Wie wäre ich soviel zufriedener und glücklicher gewesen! Wenn das eine Selbstanklage sein soll, dann wird sie ja meistens berechtigt sein. Wo ist der Mensch, der sich nicht verpflichtet fühlte, so zu sprechen? Wie könnte es so ganz anders sein, wenn ich anders gewesen wäre! Aber unrecht handelt der Mensch, wenn er die Vorsehung anklagen will, als hätte der liebe Gott es anders fügen sollen.

Und doch gibt es Menschen, die sonst gar nicht unreligiös sind, die so denken. „Er ist der Herr," sprechen sie mit Heli; „er thue, was recht ist in seinen Augen." Sie bekennen: „Dein Wille geschehe!" Aber zu einer freudigen Anerkennung der liebenden Weisheit in Gottes Walten kommen sie nicht.

Und wie bezüglich seines eigenen Lebens steigen auch bezüglich anderer diese Zweifel und Fragen beim Menschen auf. Und wer von uns hat nicht schon ähnlich gefragt, wenn er an die Schicksale der hl. Kirche dachte? Warum mag Gott das alles zulassen? Warum überall diese Bedrängnis seiner hl. Braut? Warum sein Stellvertreter beinahe Gefangener? Warum ungestraft diese frechen Lästerungen des Heiligen? Schläft er denn, der Hüter Israels? Nein, er schläft nicht und schlummert nicht. Er wacht und hütet, er lenkt und leitet, er waltet mit liebender Weisheit. Der Psalmist betet: „Du hast mir die verborgenen und geheimen Wege deiner Weisheit kund gethan." Wir müssen oft bekennen: „Sie sind uns noch verborgen und

geheimnisvoll, deine Wege. Thue sie uns kund als Wege der Weisheit!"

Er thut sie kund. Das ist die Aufgabe des großen Gerichtstages, alle die Rätsel der Vorsehung zu lösen, und allen die Weisheit des göttlichen Waltens zu enthüllen. Ein großes Schauspiel, wenn die göttliche Vorsehung sich vor den Augen der Menschen entschleiert, und wenn dann alle, alle bekennen müssen: Ja, deine Wege sind Weisheit. Mir war sie oft verborgen, und ich zweifelte daran. Jetzt sehe ich sie klar vor mir liegen, und jetzt bekenne auch ich: Du hast mir die verborgenen und geheimen Wege deiner Weisheit kundgethan. So wirst du, lieber Leser, auch sprechen! Aber dann ist es keine Tugend mehr, Gottes Weisheit anzuerkennen. Bete sie jetzt an, auch wenn sie dir verborgen ist! Gottes Walten kann nicht anders als weise sein, magst du die Weisheit sehen oder nicht. Darum nimm mit freudiger Ergebung alles an, was er schickt, und wandle mit frohem Mut den Weg, den er führt!

Das letzte Gericht findet also statt, damit Gottes Weisheit in Regierung der Welt offenbar werde.

Und damit genug für heute.

Advent.

(Nachdruck verboten.)

Wiederum ist's Advent. Die Welt fängt ihr Jahr an in Saus und Braus, mit Becherklang und Jauchzen, mit Schießen und Tanzen, mit Ausgelassenheit und Tollheit, alle Jahr am 1. Januar.

Die Kirche aber hält's anders. Still und einfach, arm und fromm, unbeachtet von der großen Welt tritt ihr Jahr mit dem ersten Adventsonntag in's Dasein herein zu uns Menschen. Im Bußgewande erscheint es, kein „Gloria", kein „Tedeum" erklingt; nicht auf das Äußere, auf das Innere will es unsern Blick richten. Sehnsucht nach dem Heiland, Einkehr in uns selbst, wahre Bußgesinnung, das ist die Stimmnng des Advents. Höre die Stimme des Rufenden in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn! Was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden."

Wie so ganz anders lautet die Stimme der Kirche gegenüber der der sündhaften Welt! Genieße, erwirb, lebe deiner Lust! So ruft die Welt. Laß dich nicht bethören von Pfaffentrug! Aber nun denk einmal zurück in die Tage deiner Kindheit! Wenn die Rorateglocken erklangen, wenn das „Tauet, Himmel, den Gerechten!" ertönte und du im hellen Lichterglanz der Kirche knietest, wie schlug dann dein kleines Herz in Unschuld und Seligkeit! „Den Kindern ist das Himmelreich." Hat das spätere Leben dir etwas geboten, was du dieser Freude deiner Kindheit gleich schätzest? Und eine andere Zeit kommt für dich, das Alter, und eine bittere Stunde naht dir, die Sterbestunde; was wirst du dann höher schätzen, die Zeit, in der du fromm lebtest wie ein Kind, oder die, welche du der Welt geschenkt? Wie kann dir da eine Entscheidung schwer fallen?

Die vier Adventwochen hindurch klingt durch die Nacht, den Nebel und die Dämmerung der Welt immerzu der Klang der Gnade: „Beim Herrn ist Erlösung." Gebe Gott, daß wir alle diesen Ruf verstehen und uns von ihm ziehen und leiten lassen zum Stalle von Bethlehem, um würdig zu werden seiner Herrlichkeit! Seien wir bemüht Kinder Gottes zu werden!

Mitteilungen im Interesse des „Allgemeinen Vereins der christlichen Familien zu Ehren der hl. Familie zu Nazareth".

Die christliche Ehe in ihrer Bedeutung.

Von Carl Schinke.

(Nachdruck verboten.)

3. Die Ehe muß eine irdische Grundlage haben.

Beabsichtigt ein christliches Brautpaar in den Stand der Ehe zu treten, so soll dieses nicht vergessen, daß neben der gläubigen Gesinnung und dem tugendhaften Leben der zu gründende Ehestand auch eine irdische Grundlage haben muß, um das vereinte Paar in zufriedener und glücklicher Weise durch das Leben zu führen.

Es prüfe, heißt es, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet; denn der

Wahn ist kurz und die Reue lang. Die Brautleute sollen sich prüfen und erforschen, ob sie die Mittel und Fähigkeiten besitzen, einen eigenen Haushalt gründen und nach ihren Verhältnissen unterhalten zu können. Das Brautpaar soll sich prüfen und erforschen, ob der Mann die Fertigkeit und Geschicklichkeit zum Erwerbe des Lebensunterhalts und die Frau zur Führung und Leitung eines Haushaltes besitzt.

Notwendig und förderlich sind aber auch bürgerliche Tugenden, die das Glück, die Wohlfahrt und die Zufriedenheit im Ehestande begründen und erhalten. Besitzen Eheleute die Tugend der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Mäßigkeit und schaffenden Häuslichkeit, so sind dieses Errungenschaften, die gegen die Wechselfälle des Lebens schützen und den Weg des Erdenlebens ebnen.

Wie wenig aber gerade in unserer Zeit auf diese körperlichen Tugenden gesehen und geachtet wird, das zeigen die unglücklichen Ehen, die oft schon nach kurzer Zeit des Ehelebens in erschreckenden Gestalten zum Vorschein kommen. In der Zeitperiode des Jagens und Haschens nach sinnlichen Genüssen, nach Reichtum, Ehren und Ansehen sehen viele weniger auf den inneren, sondern nur auf den äußeren Wert des Menschen.

Alle die Schreckensgestalten des Familienlebens, als: häusliches Elend, Zusammenbruch des Familienglückes, Verzweiflung, Selbstmord, Schande, Entehrung, Gefängnis und Zuchthaus, würden weit weniger zum Vorschein kommen, wenn die jungen Christen nicht mit solch unverzeihlichem Leichtsinne, ohne Stütze und Halt, lediglich nur von der Leidenschaft getrieben, in den Ehestand treten würden. Das Unheil, das unglückliche Ehen anrichten, geht mit Riesenschritten einer tausendfältigen Verbreitung entgegen.

Es sind dieses keine Seltenheiten, sondern fast alltägliche Vorkommnisse, daß Ehen, die kaum ein Jahr bestanden, durch Scheidung gelöst wurden. Die jungen Eheleute, die keine innere seelische Kraft besaßen, lernten sich im Gewoge des Vergnügens und im Toben der Leidenschaft nur äußerlich kennen, ohne tiefere Blicke in die Seele und in das Herz zu werfen. Die Zeit vor der Ehe verbrachten sie in jugendlicher Ausgelassenheit und verschwendeten im Dienste der Eitelkeit und Sinnlichkeit ihre erworbenen Groschen, ohne in die Zukunft zu sehen.

Mit hochfliegenden Plänen und drückenden Schulden wurde der Ehestand begründet, der in Hochmut und Eitelkeit einem wankenden Schiffe glich, welches durch einen Windstoß zum Kippen gebracht wird. Da diesem Ehestande die religiösen und bürgerlichen Grundtugenden fehlten, so verschwand gar bald das lächelnde Glück, worauf Hader, Zank, Unfrieden, Vorwürfe, Not, Mangel und Sorgen in die junge Heimstätte ihren Einzug hielten.

Das errungen geglaubte Familienglück bricht über Nacht zusammen, der Unfriede zerstört es, Laster und Sünde treten in nackten Gestalten auf, und das junge Ehepaar sinkt von Stufe zu Stufe, oder es zerreißt das geschlungene Band der Ehe und trennt die Teile; sie sind geschieden. Groß ist die Zahl derer, die sich auf diese Weise zusammenfinden und nach kurzer Zeit das Band der Ehe gewaltsam trennen, sich gerichtlich scheiden lassen, um eine zweite, unchristliche Ehe einzugehen.

Aus unserer Bildermappe.

Das Verlöbnis.

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

Wer vermag's zu schildern, was sie in den letzten Wochen gelitten? Zwei Jahre waren sie verheiratet, da beschenkte sie der Himmel mit einem rosigen Mägdlein. Aber eine tückische Kinderkrankheit herrschte in der Gegend und befiel auch das nun halbjährige Töchterchen des Bauernpaares. Keines von den beiden Eltern wich von der Wiege des kleinen Lieblings, der ihnen so viele Freude machte. Wie hätte sie, die Mutter, daran glauben können, daß ihnen der liebe Gott ihr kleines Töchterlein nehmen könne! Und doch schien es so. Das kleine Wesen wurde immer schwächer, es verschmähte jede Nahrung. Die Fieberhitze konnte man ihm vom Gesichte ablesen. Die braven Eltern verdoppelten ihre Gebete. „Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, daß es noch nicht erhört worden ist, daß jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, deinen Beistand um Hilfe anflehte, von dir verlassen worden sei!“ So tönte es unzählige male

von den Lippen der jungen Mutter. „Siehe,“ sprach sie, „wenn du mir mein Kind lässest so will ich es für dich erziehen; dir will ich es aufopfern in deiner so lieben Gnadenkapelle.“ Und



wider alles Erwarten genas das Kind wieder. Und nun sind sie hingeeilt zum berühmten Wallfahrtsorte. Sieh, mit welcher Inbrunst die Mutter ihr Kind der Mutter Gottes aufopfert! Wie ergreift uns doch der fromme Glaube unseres Volkes! O möchte unser Volk doch recht fest und standhaft in demselben festhalten! Er ist ihm Stab und Trost in guten wie in schlimmen Tagen. Liebe Eltern, sprechet auch ihr recht oft mit dem lieben Gott und seiner hl. Mutter über eure Kinder!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Wie das Bäumchen, so der Baum.

Erzählung von Erich Krafft.

(Fortsetzung.)

2. Menschen- und Tierfeind — Gottesfeind.

Einige Tage schmollte Fritz Fröhling mit Paul und sprach kein Wort mit ihm. Am nächsten Sonntag aber machte er sich bereits wieder an das Taglöhnerskind heran und versuchte, dasselbe in seine Schlingen zu ziehen.

Kurz vor der Zeit zum Hauptgottesdienste pfiff der böse Junge vor Pauls Wohnung und lockte damit den Altersgenossen aus dem Hause.

Paul erschien, zum Kirchgange gerüstet.

„Willst du nicht mitgehen in Feld und Wald?“ lud ihn der Großbauernsohn ein.

„In Feld und Wald? Es ist doch Zeit, zur Kirche zu gehen!“

„Ach was, Kirche! Die läuft nicht weg.“

„Feld und Wald auch nicht.“

„Aber ich will heute gerade einmal nicht in die Kirche gehen.“

„Wenn deine Eltern aber das erfahren oder der Herr Lehrer?“

„Macht nichts. Bei ersteren setzt es höchstens ein wenig Schelte ab, und der Lehrer merkt nichts.“

Es entstand eine kleine Pause. Fritz glaubte, der Nachbarssohn werde sich die Sache überlegen und doch noch mitgehen; dieser aber sann über neue Beweggründe nach, die den Altersgenossen vom Gehen in's Feld während des Gottesdienstes abhalten könnten. Bald schien er dieselben auch gefunden zu haben.

„Fritz!“ hob er in sehr freundschaftlichem Tone an.

„Paul?“

„Ich möchte dir einen Vorschlag machen.“

„So laß hören, was du willst!“

Der Großbauernsohn machte ein sehr erwartungsvolles Gesicht; Paul aber bat: „Warte mit dem Gange in die Natur bis heute Nachmittag!“

„Warum das?“

„Dann kannst du jetzt mit zur Kirche gehen und später doch noch das ersehnte Vergnügen haben.“

Fritz schüttelte eigensinnig den Kopf.

„Nachmittags nach der Vesper geh' ich dann mit dir,“ drang Paul weiter in ihn.

Doch der Großbauernsohn wehrte den Vorschlag mit verächtlichem Nasenrümpfen ab.

„Ich seh', es ist nichts mit dir zu machen,“ schalt er boshaft; „ich geh' deshalb allein, fange mir Vögel, Käfer, Schmetterlinge und vergnüge mich damit.“

„Fritz, Fritz!“ flehte Paul, „was du thun willst, ist Gottes- und Sonntagsschänderei, und diese läßt unser Herrgott nicht ungestraft.“

Ein lautes Gelächter war Fritzens Antwort. Ohne den Taglöhnerssohn noch eines Blickes zu würdigen, eilte er rasch davon.

Nachmittags machte Paul mit seinen Eltern einen Spaziergang in's Freie. Als sie am Hofthore des Großbauern vorbeikamen, ertönte plötzlich ein furchtbares Schreien und Johlen aus dem Innern des Raumes.

„Fritz hat einen Vogel gefangen,“ schallte es aus mehreren Kinderkehlen zu den Ohren der drei Spaziergänger, „und macht nun seine Spässe mit demselben.“

Ein ängstliches Piepsen verriet, wie es um diese Spässe bestellt war.

Rasch entschlossen trat der alte Freischen in den Hof ein, da er ahnte, daß es sich hier wieder um eine Tierquälerei handle; Frau Freischen und Paul blieben erwartungsvoll am Thore stehen.

Vor einem Scheunenthor tummelte sich eine Schar Kinder herum und sah neugierig dem Gebaren Fritzens zu. Dieser hatte eine Lerche in der Hand, — offenbar die Beute seines Raubzuges am Morgen in's Feld, — hielt sie an einem Flügel fest und schlenkerte das arme Tierchen in der Luft herum.“

In entsetzlicher Todesangst flatterte der gemarterte Vogel auf und nieder, piepste jammernd und machte vergebliche Versuche, sich den Händen des Peinigers zu entwinden. Vergeblich; dieser hielt ihn fest, lachte laut auf und blinzelte den ihn umstehenden Schulkameraden höhnisch zu, wenn der kleine Feldsänger besonders jämmerlich that.

„Erst soll er noch ein wenig schaukeln,“ rief der schreckliche Knabe eben, „und dann dreh' ich ihm den Hals um.“

Allein im selben Augenblicke stand Taglöhner Freischen neben ihm.

„Laß das Tierchen los!“ fuhr er Fritz an. Das schändliche Gebaren des Knaben hatte den sonst so ruhigen Mann zornig gemacht.

Fritz lachte hämisch.

„Was geht's Euch an, womit ich mich belustige?“ trotzte er und fuchtelte, um den Vater Pauls zu ärgern, noch heftiger mit der Lerche in der Luft.

„Laß los!“ ereiferte sich Freischen immer mehr.

„Nein, ich will —.“

Noch ehe der Tierquäler den angefangenen Satz vollendet hatte, sauste in heftigem Schlage die Rechte Freischens auf die Hand Fritzens nieder, in der er den Vogel hielt. Schmerz getroffen ließ Fritz die Lerche los, und diese benützte den Moment, um sich hoch in die Luft zu erheben und zu entflattern.

Fritz knirschte mit den Zähnen vor Wut; er rieb sich den schmerzenden Handrücken, rollte die funkelnden Augen gegen Freischen und stieß wild hervor:

„Das sollt Ihr büßen! Ich sag's dem Vater.“

„Wie du willst. Hoffentlich empfängst du von diesem eine rechte Tracht Prügel, wie du sie durch deine Tierquälereien verdient hast.“

Der Taglöhner wandte dem erbosten Knaben den Rücken und kehrte zu den Seinen zurück.

Unterwegs fiel sein Auge auf eine Menge von Schmetterlings- und Käferleichen, die ohne Beine und Flügel auf dem Boden umherlagen. Offenbar hatte Fritz die Tierchen heute Morgen eingefangen, mit nach Hause geschleppt und hier zu Tode gequält.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

Jedes Ding hat zwei Seiten.

Ein Pfarrer spazierte eines Mittags am Neubau eines Hauses vorbei, wo einige Maurer es sich bequem machten und gemächlich ihr Pfeifchen rauchten, als er hörte, wie einer höhnisch folgende Bemerkung machte:

„Ich möchte auch so ein Pastor sein, um im schwarzen Rock einhergehen und ohne Arbeit Geld verdienen zu können.“

Allgemeines Gelächter folgte dieser unpassenden Bemerkung, worauf sich der Pfarrer ruhig umwandte und sagte:

„Ihr möchtet also auch ein Pastor sein? Wie viel Lohn bekommt Ihr in der Woche?“ „Zehn Thaler,“ war die Antwort.

„Gut, ich bin zwar kein reicher Mann, aber ich will Euch zehn Thaler geben, wenn Ihr mich eine Woche begleiten wollt, um zu sehen, worin meine Arbeit besteht.“

Dem naseweisen Maurer gefiel das Anerbieten freilich nicht; da aber seine Kameraden ihm vorwarfen, das sei ein gutes Anerbieten, und er müsse es billigerweise annehmen, so folgte er, wenn auch mit einigem Widerwillen, dem Pfarrer.

„Wohin gehen Sie denn jetzt?“ fragte er neugierig.

„Ein krankes Pfarrkind besuchen.“

„Was fehlt ihm denn?“ — „O es hat die Pocken!“

Bei diesen Worten zögerte der Maurer. Er hatte nie die Pocken gehabt und fürchtete sich vor der Ansteckung.

„Ich habe auch noch nie die Pocken gehabt,“ antwortete der Pfarrer. „Kommen Sie!“ Der Mann zögerte. „Aber Sie haben mir doch versprochen, mit mir zu gehen,“ mahnte der Pfarrer.

„Wohin gehen Sie denn nachher?“ fragte der Maurer ängstlich.

„Ich muß eine arme Familie besuchen, welche ein einziges Zimmer bewohnt. Der Vater ist am Scharlachfieber gestorben, und die ganze Familie liegt nun auch krank darnieder. Nachher muß ich noch ein anderes Pfarrkind besuchen, welches arm und leidend ist. Da heißt es: abschneiden. Morgen werden wir eine längere Runde machen.“

Daran hatte der Maurer genug, und er bat den Pfarrer, ihn verlassen zu dürfen; denn zehn Thaler würden eine gar geringe Bezahlung für eine solche Arbeit sein, und er versprach hoch und teuer, nie mehr über die Beschäftigung eines Geistlichen spotten zu wollen.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Ich habe keine Zeit.

Wie? Du hast keine Zeit, zu den Armen zu gehen und zu den Kranken? Du sitzest doch ganz gemächlich daheim in deiner Stube ganze Stunden des Tages und schwatzest. Ei, wie wäre es, wenn du des Tages bloß eine einzige halbe Stunde dazu gäbest, daß sie den Armen gehörte, oder auf deinem Spaziergang einmal in der dunklen Gasse einsprächest und die drei Treppen in die Höhe stiegest, oder wenn du jede Woche einen Nachmittag feststelltest und sagtest: Die Zeit von 2—6 Uhr gehört meinen unglücklichen Brüdern?

Nein, sprichst du, ich habe keine Zeit dazu. Ich habe meine Arbeit von Montag früh bis Sonnabend spät; das kann ich nicht. Darauf antworte ich: Ist's wirklich so? Wozu hat denn Gott den Sonntag gemacht als dazu, daß an ihm auch der Armen gedacht werde und die Liebe sich aufmache und ihre seligen Gaben den Elenden bringe? Vom Tage des Herrn nur ein paar Stunden, das ist doch nicht zu viel für die Armen. Aber du runzelst die Stirne und meinst, das sei dir zu unbequem. Wohl, so bleibe du bei deiner Bequemlichkeit im Lehnstuhl und pflege dich wacker und scharre ein! Laß Elend Elend sein und laß die Armut ihre Klagen gegen den Himmel schrei'n! Aber sieh zu, daß nicht die Stunde kommt, da der Herr sein Wehe über dich ausruft, weil er hungrig gewesen ist, und du hast ihn nicht gespeist, weil er durstig gewesen, und du hast ihn nicht getränkt, weil er krank gewesen ist, und du hast ihn nicht besucht! Dann versuche du zu antworten: Ich habe keine Zeit dazu! Dann wird dir das Wort auf der Zunge ersterben.

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Eisenflecke aus Leinen oder Baumwolle entfernt man durch Citronensäure, bei deren Anwendung auch der Stoff mit reinem Wasser gut abzuspülen ist.

Denksprüche und Lebensregeln.

Herz, wie bist du inniglich
Mit dem Auge doch verbunden!
Schlägt die Welt dir blut'ge Wunden,
Zeigt im Aug' die Thräne sich.

* * *

Daß sich ein Haupt beugt, kann das rohe Schwert erzwingen;
Ein Herz zu beugen mag dem Herzen nur gelingen.

* * *

Herzensgüte will geübt sein;
Liebe selbst, willst du geliebt sein!

* * *

Sei in der Welt, doch nicht die Welt in dir!
Die ganze Welt kannst du dein Eigen nennen,
Wenn du dir selber nur zu eigen bist.
Viel mehr als Herr im eig'nen Hause sein
Gilt Herr zu sein im eigenen Gemüte.

* * *

O komm, o Herr, mit deiner Gnad'
Und leit' uns auf den Tugendpfad!

Vom Büchertisch.

Zwölf Mariensagen von Dr. Wilh. Ruland. Verlag von Max Kellerer's Hof-Buch- und Kunsthandlung in München. Preis geb. 1,30 M.

Das Büchlein, reizend ausgestattet, ist J. K. H. der Herzogin Karl Theodor in Bayern zugeeignet und eignet sich als Geschenk für Frauen und Jungfrauen.

Briefkasten.

L. in Schl. Eine Papst Leo XIII.-Radierungs-Postkarte hat der Kunstverlag von A. Hildebrandt in Berlin W. 8 herstellen lassen. Preis 30 Pfg.

Rätsel.

Die Erste fragt nach Mann und Weib,
Die Zweite ziert den Ritter;
Das Ganze nützt dem kranken Leib,
Doch ist's der Zunge bitter.

Auflösung des Rätsels in Nr. 47:

Ursprung — Ursach — Urlaub — Urteil.

Auflösung des Vexirbildes in Nr. 47:

Man wende das Bild halblinks, dann wird ober dem liegenden Mann der davoneilende Loisl sichtbar.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.